Allerseelen.

Von Ernst Lenbach.

Der Wald so still, so kahl das Feld,
Das einst gerauscht in Aehren;
Ein Acker nur will heut erblühn,
Von Lichtern hell, von Kränzen grün,
Bethaut von Liebeszähren.

„Herr, laß sie schau'n dein ewig's Licht,
Und ruh'n in ew'gem Frieden!"
Die Herzen glühn, die Kränze wehn,
Und aufwärts wallt ein Meer von Flehn
Für Alle, die geschieden.

Die Kerze lischt, der Kranz verdorrt,
Bald deckt der Schnee die Grüfte.
Allein des Angedenkens Licht,
Das leuchtet stet und schwindet nicht
Und strahlt durch Nacht und Klüfte.

O daß, von ihm genährt, die Saat
Der Todten Früchte trage!
Daß uns wie sie die Liebe lenk',
Daß unser auch ein Herz gedenk'
Am Allerseelentage!

Das Fest der Todten.

Von L. B. B.

Und der Todtenengel senkte
die Fackel tief und tiefer,
bis sie erlosch.

Nach Mitternacht war sie gestorben! Still und klaglos, der furchtbare Todeskampf entlockte ihr nicht einen einzigen Wehlaut — es würde ihn geschmerzt haben.

So schien ihr Scheiden wie ein Hinüberdämmern, Hinüberschlummern, und ihr schlankes Köpfchen lag im Tode sanft zur Seite geneigt, wie eine Blume, welche geknickt worden ist. Die blauen, silberdurchwirkten Seidenvorhänge des mächtigen Himmelbettes waren zurückgeschlagen, und zwischen dem kostbaren Spitzengewebe — die schlanken Glieder leicht in sich zusammengesunken—ruhte sie so still und friedlich, wie ein bleiches, müdegegangenes Kind.

Hunderte und Hunderte der herrlichsten Pflanzen und Blumen hatten das Sterbezimmer in ein Blüthenmeer verwandelt, und inmitten bleicher, kaum erblühter Seerosen lag ihr junger, regungsloser Körper, eingehüllt in das Lockengeringel ihres goldigen Haares, das halbgeöffnete Auge starr, gebrochen, und auf dem holden Antlitz jenen scheuen, lieblich edlen Ausdruck, den selbst der Tod nicht wegzuilgen wußte.

Arme, schöne, frühgebrochene Menschenblume!

Und Freiherr Gottfried Seefeld-Wartemberg umklammerte die weiße, kalte Hand noch fester, noch verzweiflungsvoller. Sein heißer, irrer Blick, er saugte sich fest an der verklärten Holdseligkeit ihrer Züge, und die gewaltige Reckengestalt des Mannes erbebte wie sturmerschüttert in wildem, thränenlosem Schluchzen.

Seines Kummers Trost verblichen, seines Daseins Halt gebrochen, seines Lebens Licht erloschen—er war zum zweiten Mal allein!

Allein?

Ein kleines, zuckendes Händchen griff in die Seidenfalten der Portiere, und herein in das schwärzliche Dämmerlicht glitt eine wunderholde Kindergestalt, ganz eingehüllt in weiße duftige Spitzen, umwallt von goldbraun glänzendem Gelock. Und sie kam näher—so still und lautlos wie ein Blumenblatt, wenn es zur Erde sinkt—legte das Aermchen um den schmerzgebeugten Nacken des Trostlosen, und schmiegte ihr warmes Körperchen eng an seine Knie.

„Sie haben es mir gesagt, Papa, und ich bin gekommen, um—bei Dir zu sein."

Es waren wenig Worte nur, die sie sprach, aber sie klangen erschütternd in ihrer einfachen Natürlichkeit.

Er sah sie an.

Sein Kind, seine Erstgeborene. Eine Ewigkeit schien es ihm, seit sie zuletzt so Herz an Herz gehalten. Was Alles lag in dieser Zwischenzeit! Jetzt, wo sie plötzlich das Kalte, Herbtrotzige ihres Wesens abgestreift zu haben schien, wo sie zum ersten Male nach Jahren wieder freiwillig in seine Arme geflüchtet kam, jetzt sah er erst, wie sehr die Zeiten sie verändert hatten. Schier fremdgeworden schien ihm das seltsam eigenartige Kinderangesicht. Und nun schlug sie die Augen auf. Große, schöne, ausdrucksvolle Augen, und in diesem Blick lag die Seele ihres Seins, und mit ihr all' die Liebe, all' das Reine, eines süßen, frommen Mädchenherzens.

Er schloß sie heiß in seine Arme. Und so am Rande des Bettes sitzend, das Kind an seinem Herzen, fand er die ersten Thränen, und mit ihnen jene große, heilige Ergebenheit, die Gott allein uns geben kann.

„Und hast Du sie geliebt, Claire, geliebt, so wie sie allein es nur verdiente?"

Da hob sie das Lockenköpfchen und sah mit wunderbar sinnendem Blick hinein in's Leere.

„Lieb gehabt, das wohl, Papa!" wie träumerisch die junge Stimme klang. „Geliebt doch nie. Verzeih', sie war nicht meine Mutter."

Ein Aufstöhnen, wie von einem zu Tode Verwundeten, rang sich aus seiner Brust. „Lieb gehabt, das wohl, doch nie geliebt!" Das waren ja auch die Worte der Sterbenden gewesen, und aus seines Kindes Mund klangen sie ihm wieder entgegen, und es war Wahrheit, herzzerreißend trostlose Wahrheit gewesen.

„Geh'!" stöhnte er. „Geh', das ist kein Ort für Dich."

Und da lösten sich des Kindes Arme von seinem Nacken, und lautlos, als gälte es einen [illegible] Schlummer nicht zu [illegible] näher und blickte in [illegible] wächserne Angesicht der [illegible]

„Du arme, arme, [illegible] sie hatte die kleinen Hände [illegible] ihr Gesichtchen wurde blaß [illegible] Lippen. „Nun haben die Br[illegible] keine Mutter mehr, gleich mir. [illegible] sei getrost, Mama, ich will sie [illegible] lieben wie nichts sonst auf der [illegible] und das verspreche ich Dir!"

Und sie neigte sich nieder und [illegible] die schlaff hingesunkene Hand der [illegible] ten, und eine warme Thräne blieb darauf zurück—eine köstliche Perle aus junger Menschenbrust—und dann ging sie, so still und lautlos wie sie gekommen war.

* * *

Die kleinen russischen Steppenpferde brausten dahin, schier unaufhaltsam. Ihre zierlichen Hufe berührten kaum den Boden, in schwindelerregender Art flog der reizende Pony-Korbwagen über die breite Chaussee und noch schien es der jugendlichen Lenkerin der feurigen Thiere nicht schnell genug. Mit weitgeöffneten, flammenden Augen saß das zehnjährige Mädchenkind im Fond des Wagens, die Zügel in den energischen kleinen Händen, der Dienersitz hinter ihr leer und neben sich einen prachtvollen Strauß indischer Herbsthyacinthen.

Claire von Seefeld-Wartemberg trug das tiefe Schwarz der Trauer. In die losen Falten des düsteren Gewandes gehüllt, schien die kindliche Gestalt höher und schlanker geworden zu sein. Die goldbraunen Locken umflatterten frei und ungehindert das schlanke Köpfchen, der breitgerändte Hut war in den Nacken zurückgesunken, und so umwehte sie der feuchte, kühle Wind des Herbstes.

Seltsames kleines Menschenwesen! Aus diesen feinen, klaren Zügen sprach nichts Unfertiges, Kindliches. Um den blühenden Mund lag ein Zug herber Sehnsucht, und aus den Augen sprühte der Funke eines frühgeweckten, willenskräftigen Geistes, welcher eine so wunderbare Herrschaft über die zartgebaute Hülle übte.

Drei Monate waren seither verstrichen, daß ihre schöne junge Stiefmutter bei der Geburt des zweiten Sohnes aus dem Leben geschieden war. Und heute war der Tag der Todten!

Alle Schätze, welche die berühmten Freiherrn Seefeld-Wartemberg'schen Glashäuser ihr Eigen nannten, wurden unbarmherzig aus Licht und Wärme in die düsteren Gruftgewölbe geschafft, und unter der köstlichen Blumenfülle schier vergraben, stand der schmale Sarg der Frühverstorbenen.

Der Tag der Todten!

Was hatte das kleine Mädchenkind früher von seiner schmerzlichen Bedeutung gewußt?—Nichts! Seit aber das Haus ihres Vaters seiner Herrin beraubt, war das anders geworden, ganz anders! Sie schien plötzlich erwacht, um Jahre gereift!—Sie sah den frommen Kultus ihres Vaters mit dem Bilde seiner zweiten Frau, sah wie seine schöne, kraftvolle Gestalt täglich dieselben Wege wandelte, welche nach dem Erbbegräbniß führten, ja sie schritt selber mit an seiner Hand, reich mit Blumen beladen, aber was sie dort fand, war nicht die letzte Ruhestätte ihrer eigenen Mutter.

Und von da ab forschte, grübelte, dachte sie.

Die eigene Mutter! Wo war sie nur? Sie war früh verstorben, gleich der zweiten Frau, aber wo schlief sie den letzten Schlaf, wo?

Der Sarg der Stiefmutter trug ihr eigenes Wappen, und das derer von Löwenberg. Mama war also eine geborene Gräfin Löwenberg gewesen, und ihre Mutter?

Sie hatte diese Frage einmal plötzlich und unvermittelt an den Freiherrn gerichtet, und er war erschrocken zusammengezuckt.

„Deine Mutter war eine geborene Märtens," hatte er leise, mit abgewandtem Blick gesagt.

„Märtens!" Das Kind sann. „von Märtens?" frug sie dann.

„Nein, schlichtweg Märtens."

Sie war so vertieft in ihre Grübelei, daß sie die furchtbare Veränderung in den Zügen ihres Vaters nicht bemerkte.

„Die muß sehr, sehr schön gewesen sein!" plauderte sie weiter. Sie lag langhingestreckt, von ihrem Haar wie von einer goldbraunen Mähne umwogt, auf dem mächtigen Fell eines Eisbären, welches über einen niederen türkischen Divan, in der Nähe des Kamins, gebreitet lag. Die Händchen unter dem Kopf verschränkt, beleuchtet von den röthlichen Gluthen des Feuers, umlockt von den langen, prächtigen Haaren, bot sie mit ihrer weichen Grazie ein ebenso schönes, als fremdartiges Bild.

Der Freiherr schloß die Augen und schwieg.

„Hast Du sie sehr geliebt, Papa?"

Es kam keine Antwort. Sie wendete das Köpfchen, und sah seine schöne Gestalt in dem eleganten Hausrock noch immer unverändert neben dem Arbeitstisch sitzen, sein Blick war ihr verhüllt durch die schlanke Rechte, und diese zitterte.

Er weinte wohl.

Das that ihrem kleinen Herzen unendlich wohl, sie hätte ihn anbeten mögen für diese Thränen, die er ihrer Mutter weihte.

„Wo ist sie denn gestorben, mein Mütterchen, Papa? Du hast mir nie davon erzählt."

So leise, schier traumumfangen, klang die Frage. Sie hatte sich halb [illegible] hnsüchtigen Augen [illegible] ung an ihm. Da [illegible] chwer herunter, er [illegible] geformte Haupt, so [illegible] chsbleichen Züge sehen [illegible] arrte sie an, schmerz- [illegible] schier erloschenem Blick. [illegible] ich, Claire, wir Beide [illegible] e verloren in Herdenshaim."

[illegible] Herdenshaim!—Das lag doch [illegible] e eine einzige kurze Wegstunde von Wartemberg entfernt, und nie, nie hatte ihr Vater sie an der Hand genommen, um sie hinzuführen an das Grab der Mutter.

Ein heißes, wildes Weh erfaßte ihr kleines, leidenschaftliches Kinderherz. Ein Schmerz, der ohne Grenzen schien. Und von dieser Stunde an war sie eine Andere geworden, war sie fremd im Vaterhause.

„Er hat Dich nie geliebt, mein Mütterchen, gar nie geliebt!" Das war der schluchzende Wehlaut ihrer gefolterten Seele, das war die Verzweiflung ihres jungen Daseins geworden.

Nie geliebt!

Und während der Sarg der zweiten Freifrau von Seebach-Wartemberg schier erdrückt wurde unter hundertfacher Blüthenlast, an ihr Mütterchen dachte Niemand, nur sie allein.—Und da erfaßte eine Sehnsucht—schier überwältigend in ihrer Größe, das kleine, kranke Menschenherz. Das in letzter Zeit so blaß und [illegible] mal gewordene Gesichtchen, wenn [illegible] unheimlich vertieft und dunkel geworden in den Augenhöhlen, es bekam Leben, Farbe, der Blick wurde durch einen ungewohnt leidenschaftlichen Glanz erhellt, und die ganze kleine Mädchengestalt schien zu wachsen in fester Entschlossenheit.

Wer durfte ihr wehren? Mit einer unsäglich flehenden Weichheit in der Stimme hatte sie für die Blumen erbeten aus dem Pfarrhof, denn sie war zu stolz, um sie von dort zu nehmen, wo ihr Vater sie bisjetzt nur für die zweite Frau zu pflegen schien, dann hatte sie den Groom, welcher sie auf ihren Fahrten auf dem Rücksitz zu begleiten hatte, mit Aufträgen nach dem Schloß gejagt, und kaum war seine Gestalt hinter den ersten Alleebäumen des Parkes verschwunden, da rasten die kleinen Pferde auch schon hin gegen Herdenshaim.

Und nun war es erreicht!

Ueber die Höhenzüge gespenstige Luftgebilde wogender Nebelstreifen, feuchtathmende Wiesengründe, und unheimlich dämmernde Waldesschatten. Und inmitten der halbentlaubten Bäume das große, wohlgepflegte Dorf, die Kirche und hier—der Gottesacker.

Das Herz des Kindes schien still zu stehen. Der Abendwind strich ihr entgegen, es flüsterte und rauschte in dem dürren Laube wie leise Herbstesklage, und über die niedere Friedhofsmauer hinweg, da leuchtete unzähliger Lichterschein.

Die Pferde gingen schrittweise, sie hielt die Peitsche gesenkt und mit starrem Blick strebte ihr Auge weiter und weiter dem ersehnten Ziele zu.

Und jetzt, mit einem Ruck hielt sie die Zügel an, und aufrecht stand sie da im Wagen.

„Ich kann die Pferde nicht sich selbst preisgeben, Hochwürden, Sie verzeihen wohl, ich habe eine Herzensbitte."

Diese kindliche Stimme war gewohnt zu befehlen, aber wie entzückend lieblich konnte dieses Organ werden, wenn ein Ton flehender Weichheit ihre Worte durchklang.

Die ehrwürdige Gestalt des greisen Priesters löste sich vom Eingange der Friedhofspforte und kam näher. Er sagte nichts, er sah sie nur an, aber welche Milde, welcher Gottesfrieden sah ihr da entgegen, aus diesem alt und müdegewordenen Menschenblick.

„Ich bin Claire von Seefeld-Wartemberg und möchte, daß Sie mich zu meiner Mutter brächten."

Schier fiebernd sahen ihn dabei des Kindes Augen an. Ihr Gesichtchen war erschreckend bleich, ihre Hände zitterten, und kalte Schauer schüttelten die schlanken Glieder.

„Gott segne Sie!"

Er sagte weiter nichts, seine Hand winkte einem Burschen zu den Pferden heran, dann hob er die zarte Kindergestalt in seine Arme und ließ sie sachte zur Erde gleiten.

Wohin denn nur?

An der Friedhofskapelle schritten sie vorüber, das Dorf umsäumend über den schmalen Brückensteg dem Walde zu.

„Wir sind am Ziele!"

Das heißersehnte Wort, es war gefallen, er öffnete die Thüre, und wieder eine, und dann umfing das sprachlose Kind ein friedlich milder Lichterglanz, eine feuchtwarme Luft strömte ihr entgegen und auf den Flügeln trug sie lieblichen Blumenduft, als ob tausende von Veilchen in der Nähe blühten.

Wie betäubt stand sie da. Das schöne, düster belebte Kinderangesicht hob sich voll unheimlicher Blässe von dem röthlichen Hintergrund der Damastportieren, der für die Mutter bestimmte Strauß lag am Boden und ihre fieberheißen Hände lagen krampfhaft fest verschlungen an die Brust gedrückt.

Da—ein leises Rauschen und Rieseln und nun stand im Rahmen der gegenüber liegenden Thüre eine lichtumflossene, schier königliche Frauengestalt, eingehüllt in die weich und vornehm niederfließenden Falten eines tiefblauen Gewandes mit goldigem Zobel ausgeschlagen, und einem blassen, wunderfüßen Angesicht, umlockt von metallartig glänzenden Haarwellen, die wie ein Heiligenschein ihr geneigtes Haupt umwallten.

Eine bange, furchtbare Sekunde und dann ein Aufschrei, so glückdurchzittert wie er nur aus der tiefsten Tiefe eines Mutterherzens kommen kann, und den nächsten Moment lag die schlanke Frauengestalt auf den Knien und hielt ihr Kind, das langentbehrte, an die Brust geschlossen.

O seliger Augenblick!

Und so, Herz an Herz, kaum athmend im Glücksgefühl betäubender Seligkeit, so fand sie Gottfried Freiherr von Seefeld-Wartemberg.

Er war vorbereitet darauf, daß es einst so kommen würde, ja müsse. Aber so schnell, so unvorhergesehen, das hätte er sich nicht träumen lassen. Er stand, die markige Gestalt in einem langen Reitermantel gehüllt, vor dem Fenster der kleinen Waldvilla und sah mit dürstendem Blick hinein in das Paradies, das für ihn verschlossen, verloren war für alle Zeit.

Ein heißes Wehgefühl erfaßte den einsamen Mann. Da drinnen alles Glück, alles Liebe, und er, wie ein ausgestoßener Bettler im Wettersturm.

„Fassung!" stöhnte er leise, „Fassung."

Er legte die Hand sekundenlang über die Augen und verharrte regungslos, dabei zogen die Bilder seines vergangenen Lebens vorbei an seiner kranken Seele und erweckten in ihm eine unbezähmbare Sehnsucht nach der Jugendgeliebten seines Herzens.

Wie unverändert schön sie war! Ein langer, langer Blick umfaßte sie. So schön wie einst, nein, noch schöner fast, verklärt im Mutterglück. Als er um sie geworben, da war sie ein scheues, holdseliges Mädchen, und heute—ein königliches Weib. Er sah ihre weichen Bewegungen so voll Grazie wie die seiner Tochter, sah ihr vornehmes, edelgeschnittenes Angesicht, sah die vollen rothen Lippen, die fast sündhaft warm herüberleuchteten, und das Alles war verloren, hingeopfert für alle Zeit.

Und wie ein Trunkener wankte er vorwärts durch die Nacht und dann stand er—ihr gegenüber. Der Priester hatte das erschöpfte Kind an der Hand genommen und in das Nebenzimmer geführt und dann waren sie Beide allein.

Eine Pause, erdrückend schier für Beide, in der die Herzen nur allein die Sprache führten.

„Gottfried!"

Er schloß sekundenlang die feuchten Augen.

„Du hast so Vieles hinter Dir—das Kind, es hätte Dir die neue Angst ersparen können."

Ein langer, schmerzlich bewegter Blick ließ sie erschauern.

„Es war der rechte Weg, den Claire gegangen," sagte er leise, mit seiner schonen, tiefen Stimme. „Das schuldlose Kind durfte nicht entbehren, der Himmel stand ihm offen, der mir—verschlossen ist. Mein Heim ist öd geworden, Clara, mein sanfter, guter Kamerad gestorben. Licht und Wärme—ich kann es unserer Tochter nimmer bieten, willst Du sie haben?"

„Gottfried!" Diese glückdurchzitterte Stimme war berauschend, jetzt hatte er nicht mehr die Kraft, sein Auge loszureißen, er trank den Anblick seiner Herzenskönigin.

„Was kann ich für Worte wählen? Die Sprache ist zu arm, zu kalt! Gottfried, Du bist unendlich in Deiner Güte, ich hab' es nicht verdient."

Er ließ den Mantel fallen und trat auf sie zu. Es war ein schönes Paar inmitten der reizenden Umgebung des maurischen Salons. Beide große, gebietende Erscheinungen, Beide den Stempel des Seelenadels auf den Zügen, Beide begeistert, sie durch das Mutterglück, er durch den Anblick des Weibes, das er liebte, entbehrte, verloren hatte.

„Nicht verdient? Clara, das hast Du den Muth auszusprechen? Wie tief Du mich beschämst."

Sie war verwirrt.

„Du sprichst so eigen, Gottfried. Könnten wir uns die Vergangenheit nicht ersparen? Gehen wir hinweg darüber, es wird für beide Theile besser sein."

Er schüttelte das Haupt.

„Nein!" sagte er finster. „Was ich zu sagen habe, ist mir Lebensbedürfniß, ich kann mich kurz fassen—wenn es sein muß, schweigen darf und—will ich nicht. Ich war eine Waise, Clara, ich konnte der Kindesliebe nie viel Rechnung tragen, mir war sie ja verwehrt geblieben. — Als die Greisengestalt Deines ehrwürdigen Vaters unter der furchtbaren Anklage des Diebstahles zusammenbrach, da konnte, da wußte ich mit Dir zu fühlen. Aber als er wegen Mangel an Beweis—furchtbares Wort! freigesprochen wurde, als er krank, siech, elend und heruntergekommen vor uns stand und Du ihn bei Dir, bei uns, behalten wolltest, da lehnte ich mich auf dagegen mit der ganzen brutalen Kraft meines starren Willens, meines Ich's. Nicht daß ich an seine Schuld geglaubt hätte, aber ich dachte, das mir, Dir, unserer Tochter und meiner Stellung schuldig, den Mann so lange von uns fernzuhalten, als die Schranke: ‚Wegen Mangel an Beweis' nicht niedergetreten war. Und da—da gingst Du fort von mir! Du zogst, mich preisgebend, an der Seite des greisen Künstlers in Dein altes Heim zurück, Du wolltest todt—gestorben sein für mich und Claire. Damals faßte ich das anders auf als heute, denn heute weiß ich, daß ein reines, stolzes Frauenherz nicht anders handeln konnte, durfte. Wir wurden geschieden, ich aber liebte Dich mehr als zuvor, liebte Dich, daß ich mich im Kusse fest hätte saugen mögen, Dich tödten hätte können in Liebesraserei. Ah — ich litt Unendliches! Und da, da rettete ich mich zu einer—Anderen. Sie war arm, schön, verwaist, sie wußte, daß ich ihr Alles bieten konnte, nur eines nicht—die Liebe. Sie hat es tapfer getragen, nie klagte sie, ja—sie war es, die mir voll tiefer Bewegung zurief, daß Dein Vater wieder sich selbst zurückgegeben, und der Schuldige entdeckt. Wir haben sehr still, sehr friedlich neben einander gelebt, jetzt habe ich auch sie verloren! Sie war unserer Tochter eine treue Mutter, sie hat sie geliebt, und das war nicht leicht, denn das Kind war herb geworden, wortkarg, unliebenswürdig. Instinktiv fühlte es ein Etwas, das ich ihm schuldig blieb—die Liebe seiner Mutter. Und jetzt, jetzt hat mein Liebling den rechten Weg gefunden. Ich will nichts höher gepflegt wissen in der Brust meiner Tochter, als die Kindesliebe! Verzeihe, Clara, jetzt weiß ich Dich anders—ganz zu beurtheilen. Erspare mir den Abschied für heute von meiner Tochter, und jetzt, wenn Du vermagst, gib mir die Hand. Ein wortloser Händedruck sagt mehr als tausend Worte, ich weiß dann, was ich mit mir nach Hause nehmen darf."

Er sah sie an und unter der zwingenden Gewalt seines Blickes legte sie, beide Hände gefaltet, in seine Rechte, dann ging er hinaus, in Nacht und Sturm—heimwärts zu.

* * *

„Nein, mein Herzensjunge, geweint wird nicht. Mama kommt wieder und bald, wenn Du versprechen willst, ein ganzer, kleiner Mann zu sein. Hörst Du?"

„Und Claire?"

„Ei, Herzchen, die bleibt da, natürlich! Du sollst sie auch gar nicht länger mehr entbehren, gib Miß Domson das Händchen und sie bringt Dich zu ihr und Fredi!"

Das kleine, hübsche Bubengesicht erhellte sich.

„Du kommst aber bald wieder, Mama, gelt?"

„Das will ich meinen."

„Und Papa auch?"

Die schlanke, reizende Frauengestalt neigte sich jählings nieder und der rothe, zuckende Mund preßte sich innig auf die frischen Knabenlippen, doch bevor die kleinen Händchen sie erhaschen konnten, hatte sie sich losgerissen und nun saß sie auch schon im Fond des dahinbrausenden Wagens am Wege nach Wartemberg.

Es war diesmal ein schöner, sonniger Herbsttag, anders, so ganz anders als damals, vor zwei Jahren, als ihr kleines Mädchen auf dieser Straße den Weg zur todten Mutter suchte.

Zwei Jahre, welch' eine lange Zeit! Und weiter reihte sich heute das Fest der Todten, das zur Bedeutung ihres Lebens geworden war. Daheim in der Waldvilla, in dem stillen Künstlerheim ihres verstorbenen Vaters, da gedieh junges, prächtig heranblühendes Menschenleben. Seine Knaben! Wie sie diese beiden schönen, blonden Kinder liebte, ja mehr als das, vergötterte, und wie mit ihnen, bei ihr das holde, süßberauschende Glück eines neuen Lebens Einzug gehalten hatte. Seine Braut! Zum zweiten Male ihm anverlobt! Monatelang war er der Waldvilla ferne geblieben, und dann war er auf einmal gekommen, plötzlich, unvermittelt, hatte ihre Hände gefaßt und gestammelt: „Mach' ein Ende, Clara, sage, daß Du mich nimmst; so ertrage ich es nicht weiter!"

Und sie hatte eingewilligt, ernst, gelassen scheinbar, und dabei das Herz voll heimlich jubelnder Glückseligkeit. Dann hatte er ihr noch die Knaben gebracht und war fortgezogen in die Welt. Drei Monate waren seither vergangen, seine herrlichen Reiseberichte waren Alles, was sie besaß aus dieser Zeit. Wann er wohl kommen wird! Immer lauter, sehnsüchtiger und verlangender wiederholte ihr Herz die Frage:

Wann er wohl kommen wird?

Sie hatten jetzt Wartemberg erreicht. Lautlos betrat sie die Kirche und schritt hinab über die von Fackeln erhellte Treppe in die Gruft, und trat tiefbewegt an den Sarg der Frühentschlafenen.

Ein Blumenhain ringsum. Und zwischen all' die reiche Pracht schob ihre Hand ein kleines, schlichtes Sträußchen, Wiesenblumen nur, und doch, weit köstlicher als alle anderen, denn sie waren gepflückt von den rosigen Händchen der Kinder, die nun ihr Eigen, und deren Mutter hier den letzten Traum durchschlief.

„Clara!"

So leise gesprochen, als wäre es nur laut gedacht, und doch, Alles vergessend, hätte sie aufjubeln mögen, er stand vor ihr, war heimgekehrt.

„Allmächtiger, wie danke ich Dir! Das Wiedersehen hat die letzte Schranke niedergerissen, hat mir verrathen, was Du fühlst, ich danke Dir, mein Lieb."

Sie schlug die leuchtenden Augen verwirrt zu Boden, er aber ergriff ihre Hand und zog sie sanft an seine Seite.

„Ich habe gewußt, daß Du kommen würdest," sagte er tief bewegt, „und hier, gerade hier, wollte ich Dich wiedersehen. Clara, nicht nur die Kinder dieser Todten sind verwaist, auch mein Herz bedarf der Liebe. Daß Du mich liebst, noch liebst, das Wiedersehen hat es mir verrathen. Ich danke Dir mein Weib, meine Braut! Ein Menschenleben liegt vor uns, ein langes Erdenwallen, wir wollen es ausnützen in den heiligen Sagungen der Liebe, des Gottvertrauens, und der Pflicht. Möge die Verklärte über den Frieden unseres Hauses wachen, sowie auch sie uns vergessen bleiben wird, möge Dein Schritt Dich niemals reuen, das, mein Liebling, ist das Gebet eines Mannes, der heimgefunden hat."

Heldenmuth eines Knaben als Schiffsführer.

Willian Shotton, der Sohn eines englischen Matrosen, vollbrachte vor einiger Zeit eine That von seltenem Muth und seltener Charakterstärke, indem er ein Schiff glücklich zum Ziel führte, dessen sämmtliche Offiziere todt waren oder am Fieber darniederlagen.

Der „Trafalgar," eine viermastige Bark von siebzehnhundert Tonnen Gehalt, segelte am 29. Oktober 1896 von Batavia ab mit einer für Melbourne bestimmten Ladung Petroleum. Vor der Abreise des Schiffes war das Fieber unter der Schiffsmannschaft ausgebrochen und so fehlte es bald an Leuten auf dem Schiffe. Kapitän Edgar unterlag dem Fieber schon vor der Abreise, worauf die Schiffsführung auf Mr. Roberts, den Obersteuermann, überging; kaum aber hatte das Schiff die Anker gelichtet, als auch dieser nebst einigen anderen kräftigen Seeleuten von derselben Krankheit niedergeworfen wurde. Dann unterlag der Schiffszimmermann dem Fieber, und zwar am selben Tage, wo der Obersteuermann Roberts im Delirium über Bord sprang. Damit hatte die Situation ihren Kulminationspunkt erreicht, und die ganze Last der Schiffsführung im gefahrvollen Indischen Ozean fiel auf die Schultern William Shottons, eines Knaben von sechzehn Jahren. Zum Glück hatte er, einer seemännischen Familie entstammend, einigen technischen Unterricht in der Schifffahrt genossen.

So standen die Dinge, als der beherzte Knabe seine furchtbare Verantwortung übernahm. Günstiger Weise waren die Winde eine Zeit lang mäßig, aber immer noch folgte ihnen das Fieber und am 7. Dezember starb auch der Koch hieran als sechstes Opfer seit ihrer Abreise. Port Fairy war das erste Festland in Sicht, aber damit hatten die Prüfungen des jungen Kapitäns ihr Ende noch nicht erreicht. Einige Tage später wurden sie von einem Sturmwind aus Nordwest, mithin ihnen gerade entgegen, überrascht. Shotton war der Ansicht, daß nichts Weiteres zu machen sei, als sich vom Winde forttreiben zu lassen, anstatt sich ihm gewaltsam zu widersetzen, was ihnen verderblich werden konnte. Sonach wurden alle halbwegs arbeitsfähigen Leute auf Deck beordert, um die nöthigen Vorkehrungen nach Anordnung des Knaben zu treffen, der eine wahrhaft bewundernswerthe Vertrautheit mit allen Erfordernissen, welche die Lage des Schiffes heischte, an den Tag legte. Tag und Nacht war er auf der Kommandobrücke zu sehen, selbst inmitten des Sturmesrasens mit einer Kaltblütigkeit und Ruhe seine Befehle gebend, um die ihn mancher ergraute Seemann hätte beneiden können.

Endlich ließ der Wind nach, das bisher auf seinen Flügeln getragene Schiff ward wieder Herr seiner Bahn und konnte die Richtung nach der Viktoriaküste einschlagen. Unglücklicher Weise war das rothe Licht auf Split Point nicht auf seiner Karte angemerkt, so daß Shotton, unsicher wo er sich befand, umwenden ließ. Nachdem er einige Stunden lang in entgegengesetzter Richtung gefahren war, ließ er, sich eines Anderen besinnend, abermals wenden und, dem Verlauf der Küste folgend, steuerte er triumphirend sein Schiff in die Bucht. Hier fanden schließlich der Knabe und seine fieberkranken Matrosen die ersehnte Ruhe, nach einer Reise von sieben Wochen auf einem vom Sturm gepeitschten Ozean.

Geistesgegenwart.

Im Sommer 1822 saßen mehrere englische Seeoffiziere unfern Madras in Ostindien in einer offenen Hütte beim Mittagsmahl, als plötzlich ein ungebetener Gast, ein großer Tiger, hereinstürzte. Im Nu packte er einen Seekadetten und warf ihn nach Art der Wölfe, wenn sie ein Lamm erfassen, quer über den Rücken. Die ganze Gesellschaft war vor Schrecken so erstarrt, daß Keiner ein Glied rühren konnte. Gewöhnlich schlagen die Tiger ihrer Beute, wenn sie das Opfer lebendig packen, mit der Tatze zuerst den Kopf ein; dieser aber ließ seinen Kadetten ruhig oben auf seinem Rücken liegen und schwenkte den Schwanz links und rechts. Denn so pflegen diese Bestien zu verfahren, wenn sie willens sind, noch einen Griff zu thun, sich aber noch nicht entschlossen haben, was sie dem gierigen Rachen reichen wollen. Endlich wagten einige der Offiziere aufzustehen und nach den Büchsen zu greifen, die hinter ihnen im Winkel der Hütte standen. Sie legten an und wollten abdrücken, aber in diesem Augenblick unterbrach der Kadett die Todtenstille mit dem Ruf: „Schießt nicht!" und er wies auf den langen Dolch, den er bei sich trug. Mit fester Hand stieß er das Messer dem Tiger in's Herz. Das Thier spreizte, als sein Blut armsdick aus der Herzwunde quoll, die Beine weit von einander, senkte den Kopf und brach mit grimmigem Brüllen verscheidend zusammen. Die Geistesgegenwart und der Muth des Kadetten hatten ihn und die ganze Gesellschaft gerettet.